

# Ewigkeit im Herzen



Manch einem ist es wahrscheinlich schon ebenso gegangen wie mir. Bei einem Spaziergang durch ein Waldstück blieb ich einmal stehen, weil vor mir am Wegesrand eine Eule saß, bewegungslos, wie sie das häufig tun, wenn sie etwas gefangen haben. Ich sah sie mir an. Da waren die Büschel über den Ohren, der krumme Schnabel. Langsam ging ich näher; sie rührte sich nicht. Ich ging noch ein paar Schritte. Langsam wurden Zweifel in mir wach: Ist es auch wirklich eine Eule? Erst als ich ganz nah herangekommen war, konnte ich mich von meiner »Erkenntnis« verabschieden: Es war gar keine Eule, sondern ein Baumstumpf.

Hätte ich im Leben noch nie eine Eule gesehen, wäre mir der Irrtum nicht passiert. Es ist ganz paradox: Wenn ich weniger *gewusst* hätte, hätte ich vielleicht sofort erkannt, dass der Baumstumpf ein Baumstumpf war. Mein eigenes Wissen hatte mich also *gehindert*, eine *zutreffende* Beobachtung zu machen.

Jetzt wird es also kompliziert, denn es geht um die Frage: Ist das, was wir erkennen, wirklich die Wirklichkeit oder ist diese Wirklichkeit anders gestaltet, auch wenn wir uns darin zurechtfinden? Ist die Welt um uns herum wirklich so, wie wir sie erkennen, oder ist das nur ein *Bild* (Abbild) von der Welt?

Die große dahinterstehende Frage ist eine, die die Philosophen seit drei Jahrtausenden bewegt, ohne dass sie eine befriedigende Antwort gefunden ha-

ben. Daran wollen wir uns aber nicht abarbeiten. Wohl aber wollen wir uns hier mit einem Ausschnitt aus dieser »Denklandschaft« befassen, mit der Frage nämlich: Können wir Erdenmenschen, gebunden an die Welt, wie sie nun einmal ist, etwas erkennen, das dieser Welt *nicht* angehört, das nicht »von dieser Welt« ist, nämlich Gott und die Ewigkeit? Wenn wir mit dem Erkennen »dieser unserer Welt« schon solche Schwierigkeiten haben, scheint es geradezu unmöglich zu sein, über das Aussagen zu machen, was unserer Welt nicht angehört.

Die Begriffe *Gott* und *Ewigkeit* benennen nun einmal Wirklichkeiten, die unserer Welt nicht angehören. Deshalb können wir eigentlich nicht darüber reden. Doch tun wir es, und wir *dürfen* es, ja, *sollen* es auch.



Hier lohnt es sich jetzt, in die Bibel zu schauen. In Mt 16,13–17 lesen wir: »Als aber Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger und sprach: Wer sagen die Menschen, dass ich, der Sohn des Menschen, sei? Sie aber sagten: Die einen: Johannes der Täufer; andere aber: Elias; und wieder andere: Jeremia oder einer der Propheten. Er spricht zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Bar Jona;

denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.«

Da unterhalten sich die Jünger mit ihrem Meister darüber, was die Leute so über ihn denken – Gespräche also, die so alt sind wie die Welt und die aus verschiedenen Gründen auch notwendig sind, weil sich die Menschen so verständigen, was sie von Personen und Sachverhalten, die irgendwie neu sind, zu halten haben. Das geht unverbindlich und wenig verkrampft daher. Dann aber die Wendung. Jesus wendet sich an die, die ihm (schon) nachfolgen: Jetzt seid ihr dran. Was haltet *ihr* von mir?

Das ist eine Wendung, die man oft nicht gerne hat. Auge in Auge mit dem Gegenüber wird man gefragt: »Jetzt mal los. Was hältst du von mir? Hands aufs Herz und nicht gelogen!« Wenn man sich selbst in eine solche Situation hineindenkt, wird einem schnell klar, dass es mit einem gewundenen Herausreden nicht getan ist. Klarheit und Wahrheit ist gefordert, und dann kommt man schnell ins Schwitzen. Jetzt ist nämlich *Selbstoffenbarung* unvermeidlich und die Beziehung zum Fragenden steht auf dem Prüfstand.

Es ist kein Wunder, dass die Jünger bis auf einen ins große Schweigen verfallen. Vielleicht zweifeln sie ein bisschen oder ein wenig mehr, vielleicht sind sie zu schüchtern und scheuen sich, den Mund aufzumachen. Vielleicht sind sie sich im tiefsten Innern (noch) nicht klar darüber, mit wem sie es da zu tun haben.

So kommt der große Augenblick des Petrus: Er fasst sich ein Herz und sagt, was ihm auf dem Herzen liegt. Und nun bekommt er einen Kommentar, wie er ihn rundherum nicht erwarten konnte. Zunächst erhält er einen persönlichen Segen. Danach wird ihm erklärt, wie er dazu gekommen ist, solchen Ausspruch zu tun: »Petrus, aus dir selbst heraus wärest du zu einem solchen Bekenntnis gar nicht imstande gewesen. Du hast nicht etwas aus dir selbst geschöpft, sondern Gott hat es dir offenbart. Deine Aussage ist nicht das Produkt deines menschlichen (diskursiven) Denkens, sondern es ist dir *geschenkt, offenbart* worden. Du hast es hier nur weitergegeben und uns (die Jünger) daran teilhaben lassen.«

Es lag also nicht an dem Wollenden, sondern an dem begnadigenden Gott, könnte man in Anlehnung an Röm 9,16 sagen. Das heißt weiter für uns: Es gibt ein Erfahren oder Erkennen, das über die Begrenzungen unseres diesseitigen Lebens hinausgeht. Dem im

Diesseits lebenden Petrus wurde diese Erkenntnis zuteil, eine Aussage in Bezug auf die Bewertung oder Beurteilung eines auf dieser Erde lebenden Menschen. Es gibt hier in diesem Geschehen also einen Hinweis auf ein Erkenntnisvermögen, das deutlich über die irdischen Begrenzungen hinausgeht.



Dem stelle ich nun einmal entgegen, was in den mehr oder weniger schlaun Debatten in den Kreisen der (mehr oder weniger) Gebildeten oft zu hören ist. Da gibt es viele Leute, die dem sogenannten Konstruktivismus huldigen. Diese Auffassung vom menschlichen Erkenntnisvermögen besagt, dass alles, was wir erkennen, vom Gehirn *konstruiert* ist. Wie die Außenwelt also wirklich ist, bleibt offen. Dieser Auffassung sind glücklicherweise andere Wissenschaftler überhaupt nicht. Eine Kapazität auf diesem Gebiet beurteilt sie letztlich als vollkommenen Unsinn, also nicht einmal richtig falsch.

Ein ähnlich unguter Einfluss erwächst aus dem Bereich der Naturwissenschaften, deren Messeifer und Forschungsdrang wir durchaus ehren wollen, die aber sehr häufig die Begrenzungen übersehen, die ihnen gesetzt sind. Man nennt sie nicht ohne Grund auch »reduktionistische« Wissenschaften, hauptsächlich weil sie die Gegenstände ihrer Forschungen auf die messbaren Daten »reduzieren«. Was also nicht gemessen und gewogen werden kann, ist irrelevant, es ist gewissermaßen nicht da.

Wenn diese Methode jedoch an Bereiche rührt, die sich der physikalischen Messung entziehen, kommt es oft zu Urteilen, die an Fragwürdigkeit nicht mehr zu überbieten sind. Viele dieser Urteile werden durch eine entsprechende Formulierung eingeleitet, dass irgendein Sachverhalt, ein Phänomen »nichts anderes sei als dies oder das«. Liebe ist dann eben *nichts anderes* als Reaktion irgendwelcher Hormone. Die kann man eben messen, und was gemessen ist, ist wirklich, was nicht messbar ist, ist nicht vorhanden, gibt es nicht.

In der modernen Hirnforschung ist diese Tendenz deutlich. Die elektronisch durch entsprechende Geräte erkennbar gemachten Hirnströme werden als die sichtbaren geistigen Leistungen interpretiert, über die hinaus eben nichts mehr ist. Das aber ist ein Fehlschluss, denn erkennbar werden nur die Hirnströme,

aber nicht das Denken. Die Stoßrichtung dieses sogenannten Neurozentrismus lautet: Ein geistiges Lebewesen zu sein bestehe in nichts weiter als dem Vorhandensein eines geeigneten Gehirns. Der dahinterstehende Anspruch lautet: Der Mensch ist das, was die Naturwissenschaft von ihm erkennen kann, sonst nichts. Da ist kein Bewusstsein, kein Ich, kein Wille, keine Freiheit, kein Geist.

Unübersehbar wird hier der Mensch auf die Summe seiner Moleküle, auf die Materie reduziert. Demnach ist der menschliche Geist lediglich ein Produkt neuronaler Prozesse, und er ist in keiner Weise aus den Naturgesetzen herausgehoben. Und das heißt weiter: Die Sonderstellung des Menschen im Kosmos ist nach den Maßstäben der reduktionistischen Wissenschaften, des Naturalismus also, eine unbelegbare These, und von da aus gesehen gibt es Menschenwürde nicht.

Die Auffassung, Menschenwürde sei eine philosophische Leistung der Aufklärung – so in den meisten Massenmedien kolportiert –, ist eine Verdrehung der Tatsachen. Dass die Guillotine eine Errungenschaft der Aufklärung war, trifft da eher zu.

Die Reduktion des Menschen auf die messbaren Leistungen des Gehirns hat übrigens noch weitere Folgen. Der medizinisch-pharmazeutischen Welt eröffnen sich neue Märkte, wenn sie Produkte auf den Markt bringen, die die Gehirnströme beeinflussen (natürlich nur positiv), Glücksgefühle produzieren, Stimmungen regeln und was sonst noch für erstrebenswert gehalten wird. Ganze Staaten könnten versucht sein, die Stimmungslage der Untertanen einheitlich zu »verbessern« und so die Regierbarkeit der Menschen in ihrem Sinne zu gewährleisten. Es hat sich schon herausgestellt, dass Psychopharmaka an amerikanischen Universitäten die Zigarette vom Spitzenplatz als meistbenutztes Suchtmittel verdrängt haben.



Dies aber nur als Nebenbemerkung. Wir wollen hier vielmehr den Gedanken weiter verfolgen, warum die Bibel deutlich macht, dass der Mensch mehr ist als die Summe seiner Teile. Der Schöpfungsbericht sagt: »Und Gott der HERR bildete den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele«

(1Mo 2,7). Hiermit korrespondiert die Stelle aus dem Prediger: »Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr [der Menschen] Herz gelegt« (Pred 3,11).

Nach der Bibel ist der Mensch so angelegt, dass er einerseits eine materielle Seite, die Körperlichkeit, hat. Sie ist das Objekt naturwissenschaftlicher Erforschung. Doch hat er ferner, und das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen, auch die geistige Seite. Ihm ist »die Ewigkeit ins Herz gelegt«. Der Geist ist der Naturwissenschaft entzogen, denn dieser Teil des Menschen gehört nicht der materiellen Welt an. Man könnte auch sagen: »Ich ist nicht Gehirn« (Markus Gabriel). Der auf der Erde als materielles Produkt lebende Mensch kann deshalb bei seiner Denkarbeit nicht auf die messbaren Gehirnströme reduziert werden.

So hat der Mensch aber auch die besondere Fähigkeit, über Informationen nachzudenken, die *nicht* Teil der materiellen Welt sind. Dazu gehört zum Beispiel die Ewigkeit. Diese Fähigkeit kann man als einen Beweis dafür ansehen, dass es die Ewigkeit gibt; die Ewigkeit im Herzen korrespondiert mit der Ewigkeit an sich. Ein berühmter, unter Christen nicht grundlos etwas schief angesehener Dichter, nämlich Goethe, hat den Sachverhalt meines Erachtens treffend in Worte gefasst:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt es nie erblicken;  
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Gott hat also den Menschen so erschaffen, dass er Gott erkennen kann. Und indem er ihm »die Ewigkeit ins Herz gelegt« hat, hat er ihm auch ein Verständnis für Dinge mitgegeben, die für den Bestand seines Lebens in der Schöpfung von höchster Bedeutung sind. Um nur einige zu nennen: Gott, Liebe, Treue, Wahrheit, Gerechtigkeit, Vertrauen, Freude, Mitleid, Leben und Sterben, Sehnsucht, Hoffnung, Kommunikation; aber auch Schönheit, Harmonie, Kunst und Musik.

Wenn wir also morgens vor dem Spiegel stehen, mit schläfrigen Augen und zerzausten Haaren, dürfen wir trotzdem zu uns selbst sagen (in wohlverstandennem Sinne): Wir sind ein Wunder Gottes.

Karl Otto Herhaus